



QUELLEN UND STUDIEN AUS DEN LANDESARCHIVEN
MECKLENBURG-VORPOMMERNS

herausgegeben von

Kathleen Jandausch, Matthias Manke, Martin Schoebel und René Wiese

Band 23

SCHWESTERN IM GEISTE

Briefwechsel zwischen Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin und Königin Elisabeth von Preußen

Herausgegeben von René Wiese und Kathleen Jandausch

Teil 1: 1824–1850

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

© 2021 Böhlau, ein Imprint der Brill-Gruppe
ISBN Print: 9783412522247 — ISBN E-Book: 9783412522254

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2021 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singa-
pore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink,
Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:

Cover, Vorderseite: LHAS, 5.2-4/1-2 Hausarchiv des Mecklenburg-Schwerinschen Fürstenhauses/

Nachlass Großherzogin Alexandrine, Nr. 73, 1830-1841, Bl. 901: Briefkopf vom 8. Nov. 1837

Cover, Rückseite links: Loeillot des Mars nach Stüler: Königin Elisabeth von Preußen, Lithographie,
SPSG, GK II (10) 224/Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg/Fotograf: Daniel
Lindner

Cover, Rückseite rechts: LHAS, 13.1-3 Bildersammlung Dynastien, Gen. XXII, Alexandrine Nr. 3

Korrektorat: Sebastian Schaffmeister, Köln
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52225-4

Für Anna und Lissi

Inhalt

Einführung	9
Häufig genannte Personen	32
Briefe 1824–1850	37
Glossar	549
Abbildungsnachweis	551
Personenregister	553
Ortsregister	572

Einführung

„Ganz Preußisch, ganz deutsch gedacht“, dozierte 1876 der Historiker Heinrich von Treitschke (1834–1896) in einem Vortrag über Königin Luise von Preußen (1776–1810), „ist das alte Sprichwort, das jene Frau die beste nennt, von der die Welt am wenigsten redet.“¹ In dieser Edition sollen – mecklenburgisch gedacht – Frauen ausführlich zu Wort kommen, damit mehr von ihnen die Rede sei. Und: Sprechen wir nicht immer nur über Luise, sondern auch einmal ausführlicher über eine Tochter und eine Schwiegertochter der Königin.²

Wer nach Herrscherinnen des 19. Jahrhunderts sucht, deren Briefwechsel eine wissenschaftliche Edition rechtfertigt, wird nicht gleich an Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin (1803–1892) und Königin Elisabeth von Preußen (1801–1873) denken. An eine Preußenkönigin eher noch, aber sicher nicht an eine nach Mecklenburg verheiratete Hohenzollernprinzessin, die außerhalb dieses Landes bestenfalls als Randfigur im mythenumrankten Lebensbild ihrer Mutter oder ihres Bruders Kaiser Wilhelm I. (1797–1888) aufgefallen ist.³ Die hier vorliegende Briefedition bedarf demnach der Erläuterung, zumal sie die Freundschaft zweier Frauen in den Blickpunkt rückt, die nicht in ein fortschrittliches Geschichtsbild passen. Im Gegenteil, Großherzogin Alexandrine und Königin Elisabeth haben sich mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln für den Erhalt des monarchischen Systems eingesetzt, eines Systems, das keine Bürger, sondern nur Untertanen kannte, deren Beteiligung an politischen Entscheidungen in Preußen bis 1850 gar nicht vorhanden und in Mecklenburg nur einer ständisch verfassten Adels- und Großgrundbesitzerelite vorbehalten war.⁴ Auch, dass Frauen als Personen minderen Rechts behandelt wurden, sollte so bleiben. Umso wichtiger ist es, darauf zu hören, was Dynastinnen dazu zu sagen hatten.

Die Briefedition folgt einer mecklenburgischen Perspektive, die seit einem Jahrzehnt nach Gründen und Kriterien sucht, mit denen die Aufnahme des Schweriner Residenzensembles in das UNESCO-Weltkulturerbe zu rechtfertigen wäre. Der 1947 untergegan-

-
- 1 Treitschke, Heinrich von: Königin Luise. Vortrag, gehalten am 10. März 1876 im Kaisersaale des Berliner Rathauses, in: Ders.: Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Leipzig 1911, S. 276–292, hier S. 277. Vgl. den Topos schon in Perikles' „Rede auf die Gefallenen“ bei Thukydides 2, 45, 2: „Soll ich aber auch noch kurz erwähnen, was den Frauen wohl anstehen wird, die nunmehr im Witwenstand leben werden, so kann ich alles in eine kurze Ermahnung zusammenfassen. Es ist für euch schon ein großes Lob, nicht schwächer zu sein, als die weibliche Natur es mit sich bringt, und wenn unter Männern im Guten wie im Schlechten von einer Frau so wenig wie möglich die Rede ist.“
 - 2 Königin Luise von Preußen war schon 13 Jahre tot, als Prinzessin Elisabeth von Bayern den preußischen Kronprinzen und späteren König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen heiratete.
 - 3 Die Briefe Kaiser Wilhelms I. Hg. vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte. Briefe an seine Schwester Alexandrine und deren Sohn Friedrich Franz II. Bearb. von Johannes Schultze, Berlin 1927. Im Buch von Fischer, Robert-Tarek: Wilhelm I. Vom preußischen König zum ersten Deutschen Kaiser, Wien 2020 kommen Alexandrine und ihre jüngere Schwester Luise gar nicht vor.
 - 4 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und Starker Staat, München 1994, S. 790–803.

gene preußische Staat hat seine kollektive Identität weitestgehend verloren, Mecklenburg dagegen konnte seine landesbezogenen Bindungen gemeinsam mit dem ehemals preußischen Landesteil Vorpommern 1990 erneuern.⁵ Diese historische Kontinuität kann allen Traditionsbrüchen zum Trotz eigentlich auch dem Schweriner Welterbeantrag zugute kommen. Doch nach wie vor ist die an die Landesgeschichtsforschung herangetragene Frage noch nicht vollständig beantwortet, welche Quellen und Erkenntnisse zur Antragsbegründung herangezogen werden könnten.⁶ Einen Beitrag dazu versuchte Band 16 der „Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns“ mit der Edition der Tagebücher von Alexandrines Sohn, des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (1823–1883), zu leisten.⁷ Das indes reicht noch nicht, um die mecklenburgische Zweiliniemonarchie mit ihrer gemeinsamen Ständeversammlung historisch richtig einzuordnen. Gerade dann nicht, wenn im Falle einer Herrschaftsform wie der Monarchie durch Heiratsallianzen verbundene Familien regierten, die mit ihren Höfen landestypische Residenzstrukturen ausbildeten. Auch wenn es Männer waren, die regierten und auch in den Familien befahlen, wird doch zu wenig auf die Frauen geachtet.⁸ Dieser Fehler – denn was sind Dynastien als Geschlechterabfolgen ohne Frauen? – kann für das Haus Mecklenburg im 19. Jahrhundert korrigiert werden, indem die wichtigste Repräsentantin der Schweriner Linie, die die Regierungszeit von vier Großherzögen erlebte und mitprägte, in ihren Briefen selbst zu Wort kommt.

Seit 1824 sind die Briefe überliefert, die Alexandrine – zunächst noch als Erbgroßherzogin, dann als Großherzogin und schließlich als Großherzoginwitwe – ununterbrochen über ein halbes Jahrhundert lang an ihre Schwägerin und Schwester im Geiste, die Kronprinzessin und spätere Königin Elisabeth von Preußen, schrieb. Diese im Laufe der Zeit eine Freundschaft noch steigernde Schwesternschaft war für beide besonders wertvoll, da es aus Exklusivitätsgründen an gleichrangigen, noch dazu sympathischen Kontakten im regierenden Hochadel mangelte, und die eigenen Schwestern weit verstreut lebten. Fürstinnen konnten im Kreise ihrer Hofdamen sehr einsam sein. Wobei Elisabeth noch das Glück hatte, dass zwei Schwestern, darunter ihr Zwilling Amalie (1801–1877), ins nahe

5 Das unterstreicht am Beispiel mecklenburgisch-brandenburgischer Grenzidentitäten Clark, Christopher: *Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947*, München 2008, S. 778–780.

6 Ottersbach, Christian: „... einer der schönsten Prospekte in Europa ...“ Das Residenzensemble Schwerin – Kulturlandschaft des romantischen Historismus, in: ICOMOS Nationalkomitee Deutschland (Hg.): *Schloss – Stadt – Garten. Die Residenz als historische Kulturlandschaft*, Rostock 2019, S. 19–32.

7 Wiese, René (Hg.): *Vormärz und Revolution. Die Tagebücher des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin 1841–1854*. Köln u.a. 2014 (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns 16).

8 Bender, Nadja: *Männer ohne Frauen. Das Geschichtsbild der Hohenzollern und ihrer Historiker*, in: *Frauensache. Wie Brandenburg Preussen wurde*. Ausstellungskatalog, hg. von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten. Dresden 2015, S. 62–77; Schulz, Helmut H.: *Kaiserin Augusta. Ihre Ehe mit Wilhelm I.* Berlin 1996, S. 52.

Sachsen verheiratet wurden.⁹ In der neuen Familie eine „enge Freundin“¹⁰ wie Alexandrine zu haben, die sich in der Familie und am Hof des preußischen Königs aufgrund ihres Rangs relativ frei bewegen konnte, war eine kostbare Beziehung, gerade dann, wenn die beiden anderen preußischen Schwägerinnen, Prinzessin Augusta von Preußen (1811–1890) und deren Schwester Marie (1807–1877), nicht mit der etwas gehemmten Persönlichkeit und mit den politischen Ansichten der Königin harmonierten. Für Alexandrine bewahrte die Freundschaft mit der Gattin des Königs den Zugang zum Berliner Hof, ohne auf die Befindlichkeiten ihrer Brüder und anderen Schwägerinnen Rücksicht nehmen zu müssen. Dass die Königin als Majestät über Alexandrine als Königliche Hoheit rangierte, belastete zwar mitunter den Besuchsalltag am überlaufenen Berliner Hof, trübte aber die Freundschaft der beiden Frauen nicht.¹¹

Alexandrine wurde 1803 als fünftes (überlebendes) Kind des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise, einer geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, in Berlin geboren.¹² Die Mutter schrieb nach der Geburt ihrer zweiten Tochter, diese sei „[...] so hübsch, so fett, so rund, als ich es nur wünschen kann.“¹³ Darin sah die 27-jährige Königin angesichts der auch eine Herrscherfamilie nicht verschonenden Kindersterblichkeit ein gutes Zeichen für das Gedeihen der Prinzessin. Und sie hatte recht damit. Doch Luise erlebte das Heranwachsen ihrer Tochter keine sieben Jahre; die Königin starb 1810 in Hohenzieritz, zu Besuch bei ihrer herzoglich-mecklenburgischen Familie. Das hatte gravierende Folgen für die fortan permanent um die Königin trauernde preußische Königsfamilie, die um 1800 elterliche Nähe und empfindsame Zuwendung als Erziehungsmittel entdeckt hatte. König und Königin entwickelten als „Mama“ und „Papa“ im vertrauten „Du“ eine engere Bindung zu ihren Kindern, als sie selbst es in ihrer Kindheit erfahren hatten.¹⁴ Das bekannte Porträt von Heinrich Anton Dähling (1773–1850) aus dem Jahr 1805 zeigt die Familie in zwar stilisierter, aber durch Quellen verbürgter Häuslichkeit in dem Moment, als der König seiner Frau den ältesten Sohn und Kronprinzen als Offizier vorstellt. Während die Brüder neugierig ins Offizierspatent schauen, blickt die zweijährige Alexandrine im Chemisenkleid dem Betrachter von einer kleinen Sitzbank aus keck in die Augen. Dass es sich um die preußische Herrscherfamilie handelt, ist nur daran zu erkennen, dass König und Kronprinz den Bruststern des Schwarzen Adlerordens tragen und sich offenbar im Zimmer eines Schlosses befinden.

9 Schwerin wurde 1846 und Dresden 1848 über die Eisenbahn mit Berlin verbunden, was die Reisezeit drastisch verkürzte.

10 Minkels, Dorothea (Hg): Briefwechsel des Königspaars. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und Elisabeth von Bayern. Bd. 3: Der Industrie- und Kunstförderer und die Protektorin sozialer Einrichtungen, Norderstedt 2020, S. 538.

11 „Wirtshaus zum Schwarzen Adler“ nennt Alexandrine den Hof der Hohenzollern in einem Brief vom 11. Juni 1846.

12 Wiese, René: Großherzogin Alexandrine, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 5, Rostock 2009, S. 14–17.

13 Bailleu, Paul: Königin Luise. Ein Lebensbild, Berlin und Leipzig 1908, S. 124.

14 Schorn-Schütte, Luise: Königin Luise. Leben und Legende, München 2003, S. 40.

Nach dem Tod der Mutter wurde die einzige Schwägerin des Königs, Prinzessin Marianne von Preußen, eine geborene Prinzessin von Hessen-Homburg (1785–1846), neben der Hofdame Leopoldine von Kamecke (1782–1856) Alexandrines wichtigste Bezugsperson. Und Weiteres beschwerte die Kindheit der halbverwaisten Prinzessin, denn sie wuchs auf in einer kriegerischen Zeit. Nachdem Preußen ein Jahrzehnt lang sein machtpolitisches Auskommen mit Frankreich gefunden hatte, wurde dann doch eine militärische Konfrontation mit Napoleon unausweichlich. Sie mündete im Oktober 1806 in jene militärische Katastrophe, die Preußen beinahe seine Existenz gekostet hätte und die alte Monarchie zu grundstürzenden Veränderungen zwang. Die vor den Franzosen immer weiter nach Osten ausweichende Königsfamilie gelangte schließlich mitten im Winter an den Rand ihres Reiches nach Memel und Königsberg. Erst lange nach dem demütigenden Frieden von Tilsit 1807 konnten die Hohenzollern im Dezember 1809 in ihre Hauptstadt zurückkehren. Alexandrines jüngere Geschwister Luise und Albrecht wurden in diesen unsicheren Jahren in Ostpreußen geboren, nachdem 1795 Kronprinz Friedrich Wilhelm, 1797 Wilhelm, 1798 Charlotte und 1801 Carl in Berlin bzw. Charlottenburg zur Welt gekommen waren.

Die Flucht vor Napoleon und die Existenzkrise des Staates waren ein Trauma, das die Familienmitglieder lange und eigentlich lebenslang beherrschte. Nicht nur für Alexandrine war Hass auf Frankreich, zumindest auf das, was man als dessen revolutionäres Sendungsbewusstsein verabscheute, eine vopolitische Festlegung, die ihr Denken und Handeln bestimmte. In den Revolutionen und Kriegen der Jahre 1830, 1848/49 und 1870/71 befestigten sich die antifranzösischen Ressentiments immer wieder neu.

Die erst mit dem endgültigen Sturz Napoleons 1815 endende Zeit der Kriege, Fluchten und politischen Erschütterungen ließ die Familie – bei allen späteren Konflikten um Politik und Partnerwahl – aber auch eng zusammenrücken. Die Geschwister Friedrich Wilhelm, Wilhelm, Carl und Albrecht, Charlotte, Alexandrine und Luise suchten in unterschiedlichen Konstellationen zeitlebens ihr Zusammensein, auch in Schwerin und Ludwigslust.¹⁵ Den Eltern widmeten die Kinder einen von der Mutter ausgehenden Gebetskult im Charlottenburger Mausoleum, der nach dessen Tod auch den Vater vereinnahmte.¹⁶ Der melancholisch-scheue König Friedrich Wilhelm III. von Preußen war für Alexandrine einer jener allmächtiger Patriarchen, die ihre Familie mit spärlichen Gesten der Zuneigung noch mehr von sich abhängig machten, als es ihrer absoluten Herrschaft nach ohnehin der Fall war. Mit dieser Befehlsgewalt, die der König wie seine Vorfahren innehatte, waren Staat und Familie im Laufe des 19. Jahrhunderts allerdings immer schwieriger zu handhaben. Auch eine Dynastie war mit Befehl und Gehorsam kaum noch zu führen.¹⁷

15 Stamm-Kuhlmann, Thomas: Die Hohenzollern, Berlin 1995, S. 72.

16 Interessant ist in diesem Zusammenhang das Gemälde Anton von Werners aus dem Jahr 1881 „Der preußische König Wilhelm I. am Sarkophag seiner Mutter Königin Louise im Mausoleum zu Charlottenburg (19. Juli 1870)“.

17 Stamm-Kuhlmann, Thomas: König in Preußens großer Zeit. Friedrich Wilhelm III. der Melancholiker auf dem Thron, Berlin 1992, S. 517.



Abb. 1: König Friedrich Wilhelm III. von Preußen stellt Königin Luise den ältesten Sohn Kronprinz Friedrich Wilhelm als Offizier vor, 1805.

Während die standesgemäße Verheiratung des zweitältesten Bruders Wilhelm später durch Lösung der berühmten Verbindung mit der Prinzessin Elisa Radziwill (1803–1834) erzwungen werden musste,¹⁸ machte die Verheiratung Alexandrines keine besonderen Probleme. Nachdem sich schwedische Heiratsabsichten zerschlagen hatten, heira-

¹⁸ Gersdorff, Dagmar von: Auf der ganzen Welt nur sie. Die verbotene Liebe zwischen Prinzessin Elisa Radziwill und Wilhelm von Preußen, Berlin 2013.

tete sie 1822 in der angemessenen Reihenfolge der Töchter – als zweitälteste nach Charlotte und vor Luise – den Erbgroßherzog Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin (1800–1842). Das war keine glänzende Partie, aber sie hatte mit dem lebensfrohen, rot-haarigen Mecklenburger auch keine „Niete“ gezogen,¹⁹ sondern anders als ihre Schwestern von Anfang an Aussichten auf einen Thron, und zwar auf einen der ältesten Europas.²⁰ Dafür vertauschte sie die 200.000 Einwohner zählende Hauptstadt eines Königreichs, die den öffentlichen Auftritten der Prinzessin ein dankbares Publikum bot,²¹ mit der kleinen Residenz des eine halbe Million Einwohner zählenden Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, wo der Großvater des Bräutigams, Friedrich Franz I. (1756–1837), seit 1785 ein patriarchalisch-leutseliges Regiment alten Stils führte.²²

Paul Friedrich und Alexandrine führten nach eigenem Ermessen und den Maßstäben der Zeit eine gelungene Ehe.²³ Dazu trug auch das gute Verhältnis bei, das Alexandrine zu ihrer Schwiegermutter und anderen „Mama“ Auguste (1776–1871) hatte. Die geborene Prinzessin von Hessen-Homburg und Witwe des 1819 verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin (1778–1819) war eine hochgebildete, belebte und kluge Frau, die es vermochte, am Ludwigscluster Hof und auch von ihm entfernt eigene Lebenskreise zu ziehen. Die kinderlose Fürstin, die erst im Alter von 42 Jahren nach Mecklenburg kam, war, wie ihre Schwester Prinzessin Marianne von Preußen auch, eine der Wegbereiterinnen theologisch fundierter christlicher Erweckung in den protestantischen Dynastien Deutschlands.²⁴

Der mit Konflikten zwischen Großvater und Enkel nicht unbelasteten 15-jährigen Wartezeit auf den Thron entzogen sich Alexandrine und Paul Friedrich durch häufige

19 Brief vom 24. Nov. 1826.

20 Wiese, René: Das Haus Mecklenburg. Fürsten, Herzöge und Großherzöge, in: Kasten, Bernd u.a.: Die Großherzöge von Mecklenburg-Schwerin, Rostock 2015, S. 6–13.

21 „Aber jenes leuchtende, majestätische Frauenbild, das, mit einem buntglänzenden Gefolge, auf hohem Rosse vorbeifliegt, das ist unsre – Alexandrine. Im braunen, festanliegenden Reitkleide, ein runder Hut mit Federn auf dem Haupte und eine Gerte in der Hand, gleicht sie jenen ritterlichen Frauengestalten, die uns aus dem Zauberspiegel alter Märchen so lieblich entgegenleuchten und wovon wir nicht entscheiden können, ob sie Heiligenbilder sind oder Amazonen. Ich glaube, der Anblick dieser reinen Züge hat mich besser gemacht; andächtige Gefühle durchschauern mich, ich höre Engelstimmen, unsichtbare Friedenspalmeln fächeln, in meine Seele steigt ein großer Hymnus – da erklingen plötzlich schnarrende Harfensaiten, und eine Alteweiberstimme quäkt: ‚Wir winden dir den Jungfernkranz.‘“ Heine, Heinrich: Werke und Briefe in zehn Bänden, Bd. 3, Berlin und Weimar 1972, S. 510–536: 2. Brief aus Berlin, 16. März 1822.

22 Neuestes Damen-Conversations-Lexikon. Ein Inbegriff des Gesamtwissens für die Frauenwelt, Bd. 1, Leipzig 1856, S. 53.

23 Wiese, René: Großherzog Paul Friedrich, in: Biographisches Lexikon für Mecklenburg, Bd. 5, Rostock 2009, S. 236–239.

24 Wiese, René: Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin (1776–1871) – Wegbereiterin der Erweckungsbewegung, in: Tietze, Claudia u.a. (Hg.): Auf den zweiten Blick. Frauen und Männer der Nordkirche vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Husum 2017 (SVSHKG 61), S. 217–230. Zum Zeitkontext siehe Schmidt, Arno: Fouquet und einige seiner Zeitgenossen, Bargfeld 1993, S. 358.

und lange Aufenthalte am Berliner Hof. Später, in den 1840er Jahren sorgte die Berlin-Hamburger Eisenbahn mit ihrer Anbindung an Schwerin dafür, dass Alexandrine den persönlichen Kontakt zu ihrer preußischen Familie nicht verlor. Ihr gutes Verhältnis zu König Friedrich Wilhelm IV. und Königin Elisabeth verwendete sie immer wieder, um das symbolische Kapital der Hohenzollern für mecklenburgische Belange nutzbar machen. Die Großherzogtümer hatten bis 1864 z.B. keinen Hausorden und konnten durch Alexandrines Bitten um den „roten Vogel“ am Prestige des vielfältig abgestuften preußischen Roten Adlerordens teilhaben.²⁵

Die Anbindung des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin an die Eisenbahn war eines der fortschrittlichen Projekte, die Großherzog Paul Friedrich nach seiner Thronbesteigung 1837 verfolgte. Auch Schwerin wurde wieder voll in seine Rechte eingesetzt und zu einer auf die umliegenden Seen bezogenen Residenzstadt ausgebaut, ohne allerdings Ludwigslust ganz aufzugeben. Alexandrines bevorzugte Aufenthalte waren ihr „Greenhaus“ im Schweriner Schlossgarten und das großherzogliche Cottage an der See, am Heiligen Damm in „Dobbran“. Paul Friedrich und Alexandrine residierten in Schwerin allerdings sehr bescheiden in einem schlichten Palais aus Fachwerk am Alten Garten, wo die Großherzogin im Frühjahr unter den eisigen Winden litt, auch wenn eine preußische Prinzessin durch die Aufenthalte im kalten Potsdamer Stadtschloss abgehärtet war.²⁶ Nicht im Alten Palais in Schwerin, sondern in Ludwigslust kamen die drei Kinder zur Welt: 1823 Friedrich Franz (II.), 1824 Luise und 1827 Wilhelm, der mit Spitznamen „Schnaps“ genannte Träger großer Hoffnungen und noch größerer Enttäuschungen.²⁷ Zu ihrem ältesten Sohn hatte Alexandrine ein gutes Verhältnis, die einzige Tochter stand ihr besonders nahe. Eine Fehlgeburt 1828 führte wohl dazu, dass sich Alexandrine und Paul Friedrich darüber verständigten, die Zeugung weiterer Kinder zu vermeiden, ohne dass seitens des theater- und schauspielerinnenbegeisterten Großherzogs ein Mangel an ehelicher Treue überliefert worden wäre.

Wie belastend und gefährlich die dynastische Nachwuchsproduktion war, wird in den Briefen häufig besprochen, etwa als Elisabeths Zwillingschwester Amalie nach acht Geburten mit 44 Jahren noch einmal schwanger wurde. Alexandrine war bei ihrer Schwester Charlotte in St. Petersburg, als deren schwerkranke Tochter Alexandra Nikolajewna (1825–1844), noch von einem Mädchen entbunden wurde, bevor sie eines qualvollen Todes starb. Die schwache Konstitution ihrer Schwiegertochter Auguste, einer geborenen Prinzessin von Reuß-Köstritz (1822–1860), gab Alexandrine von Anfang an Grund zur Sorge, sie könne schon die erste Schwangerschaft nicht überstehen. Die bereits 27-jährige Prinzessin wusste, als sie den Antrag des mecklenburgischen Großherzogs 1849 annahm, dass die kleine großherzogliche Familie in Schwerin dringend auf einen Erben angewiesen war.

Krankheit, Schmerzen und Tod waren auch im Hochadel ständige Begleiter in einer Zeit noch ohne Narkose, Antisepsis und künstlicher Blutleere bei Operationen. Nach der

25 So z.B. Briefe vom 22. Febr. 1842, 28. April oder 20. Sept. 1843. Zitat im Brief vom 28. April 1843.

26 Brief vom 18. April 1840 oder Brief vom 13. Nov. 1848.

27 Borchert, Jürgen: Alexandrine. Die Königin von Mecklenburg, Schwerin 1995, S. 42.

alten humoral-pathologischen Krankheitslehre war der Aderlass immer noch die wichtigste Behandlungsmethode der Ärzte, wenn sie den Patienten nicht mehr anders zu helfen wussten. Besonders schwer taten sich die Ärzte mit Infektionskrankheiten, deren Ursachen sie nicht kannten und die, wie die Cholera, zu den ständigen Bedrohungen des Lebens in allen Gesellschaftsschichten gehörten.²⁸ In der einflussreichen Stellung, die der kaiserliche Leibarzt Martin Wilhelm Mandt (1799–1858) in Russland z.B. einnahm, kündigte sich allerdings bereits die Herrschaft der Mediziner über die Patienten an.²⁹ Sich Sterbenden und Toten auszusetzen, Kranke zu pflegen oder Gebärenden beizustehen war für Alexandrine nichts Ungewöhnliches. Sicher, Bedienstete kümmerten sich um die körperlichen Bedürfnisse, aber auch hochadlige Frauen schonten sich in den Grenzen ihres Standes nicht. Alexandrine hielt z.B. über Stunden die Knie ihrer Tochter Luise bei deren Niederkunft am Comer See.³⁰

Eigene Kränklichkeit und die ständige Erkundung nach dem Befinden von Bekannten und Verwandten hatten allerdings wohl noch andere als nur somatische Ursachen. Das „Unwohlsein“ taucht auch deswegen so häufig auf, weil Frauen, Fürstinnen zumal, sich damit auch lästigen repräsentativen Pflichten und überzogenen Erwartungen entziehen konnten, ohne eigentlich zur Rechenschaft gezogen zu werden. Das gebot selbst den unduldsamsten Patriarchen die Rücksicht auf das als schwach konstruierte weibliche Geschlecht. Alexandrine und Elisabeth konnten aus Krankheitsinformationen, aus einer deswegen nicht angetretenen oder abgebrochenen Reise etwa, immer sehr viel mehr ablese als nur die Erkrankung einer Person. Und die Zeitungen versorgten nicht nur die Untertanen mit minutiösen Informationen über die Wege und Befindlichkeiten der hohen Herrschaften, sondern auch den Hochadel selbst. Selbst diese weit verstreut lebende, an Höfen und Kurorten sich temporär realisierende Sozialgruppe war größtenteils auf journalistische Unterrichtungen zur Selbstvergewisserung angewiesen.³¹

Es gab allerdings auch dynastische Verbindungen, über die die Großherzogin lieber nichts in den Zeitungen las. So diejenige, die maßgeblich von ihrem Vater König Friedrich Wilhelm III. 1837 zwischen Mecklenburg-Schwerin und Frankreich eingefädelt worden war. Dort regierte seit der Juli-Revolution 1830 der Bürgerkönig Louis Philippe (1773–1850) von Gnaden des Großbürgertums. Keine der europäischen Dynastien, die etwas auf die Legitimität alter Ordnung hielt, wollte eine Verbindung mit dem französischen Thronfolger Ferdinand Philippe von Orléans (1810–1842) eingehen, bis die Wahl auf Herzogin Helene zu Mecklenburg-Schwerin (1814–1858) fiel, mit deren Verheiratung die diplomatische Einbindung Frankreichs befördert werden sollte.³² Die eigene

28 So z.B. Brief vom 11. Sept. 1848.

29 „Wenn er [Mandt] alle Menschen so richtig behandelt wie Charlotte, dann gäbe es keine Kranken mehr. Ich achte aber seinen Blick und seine Umsicht, er ist ein reich begabter Mann, der seine Kenntniß nicht mißbraucht. Sonst, ich glaube, er könnte eine Welt regieren.“ Brief vom 31. Dez. 1845.

30 Brief vom 29. Aug. 1850.

31 „Aus den Zeitungen sehe ich manchmal, was für Fürstlichkeiten zum Besuch kommen.“ Brief vom 18. Sept. 1850.

32 Joost, Sebastian: Preußen im Spannungsfeld von Legitimationsprinzip und Realpolitik. Zur Vermäh-

Schwägerin auf einem „geraubten“ Thron zu sehen, war Alexandrine und Paul Friedrich jedoch ein Graus. Gleichwohl konnten sie der großen Diplomatie nicht ins Rad greifen, zumal Helene selbst und die Erbgroßherzogin Auguste die französische Chance unbedingt ergreifen wollten. Welch ein Unterschied der Perspektiven war dies zu Helenes Halbschwester Marie (1803–1862), die 1825 nach Sachsen-Altenburg geheiratet hatte. Um als Chef der Familie mit der dynastischen Einhegung der Orléans nichts zu tun zu haben, ließ Großherzog Paul Friedrich sogar seine Stiefmutter die Verhandlungen führen und die Eheverträge unterschreiben. Wie die mecklenburgische Familie sich zu Frankreich und seiner Thronfolgerin Helene stellen sollte, wurde in Schwerin, Neustrelitz und Berlin zum großen Streitthema der 1840er Jahre. Für Alexandrine jedenfalls, die 1829 noch das Paris der restaurierten und ein Jahr später gestürzten Bourbonenmonarchie besucht hatte, war die „französische Familie“ fortan nichts weiter als Plage und Unglück.³³

Nur fünf Jahre lang erfüllte Alexandrine als Großherzogin die Bestimmung ihres Lebens, denn der besonders in Schwerin, aber auch in Mecklenburg sonst beliebte Großherzog Paul Friedrich starb 1842 nach plötzlicher, kurzer Krankheit. Abgesehen davon, Ehemann und Partner verloren zu haben, war der 4. März ein besonderer Schicksalstag für Alexandrine, da im regierenden Hochadel Herrscherwitwen nicht wieder heirateten und gegenüber den Untertanen die Gottgefälligkeit ihres Witwenstandes vorzuleben hatten. Dass Großherzogin Anastasia (1860–1922), die Witwe von Alexandrines Enkel, des Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin (1851–1897), in Nizza 1902 einen Sohn zur Welt brachte, wäre für Alexandrine ein unerträglicher Skandal gewesen.

Wie tief Alexandrine der Verlust ihres Mannes getroffen hat, zeigen ihre Briefe deutlich. Noch Jahre danach wird die Großherzoginwitwe auch öffentlich von Trauer und Tränen überwältigt. Die zur Grablege des Hauses Mecklenburg-Schwerin aufgewertete Grabstätte Paul Friedrichs im Schweriner Dom geriet, wie schon das Mausoleum der Eltern in Charlottenburg, ins Zentrum eines monarchischen Trauer- und Gebetskultes. Das wurde noch dadurch befördert, dass die trauernde Großherzogin auch nach 1842 im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von Hof und Residenzstadt stand, da ihr Sohn Großherzog Friedrich Franz II. erst 1849 heiratete und Alexandrine bis dahin die erste Dame des Großherzogtums blieb.³⁴

Dass die Häuser Hohenzollern und Mecklenburg im 19. Jahrhundert so eng verbunden waren, lag nicht nur an Alexandrine. Auch der 1816 auf den Thron von Mecklenburg-Strelitz gekommene Bruder der Königin Luise von Preußen, Großherzog Georg (1779–1860) wirkte an dieser Verbundenheit mit. Obgleich selbst nur einen Kleinstaat regierend, vermochte der vom preußischen König häufig ins Vertrauen gezogene Großherzog als „der“ Onkel vieles in beiden Familien zu beeinflussen. Er tat dies auch, um

lung der Herzogin Helene zu Mecklenburg-Schwerin mit Herzog Ferdinand von Orléans 1837, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 53 (2002), S. 73–89.

33 Brief vom 5. Mai 1842.

34 Siehe dazu die Schilderung ihrer Urgroßmutter durch Kronprinzessin Cecilie von Preußen: *Erinnerungen*. München und Berlin 2001, S. 17–20.

sein Land gegen die Schweriner Linie des Hauses Mecklenburg zu behaupten und überhaupt alle Angriffe (auch Preußens!) auf seine Souveränität abzuwehren.

Mit Georgs Halbbruder Karl zu Mecklenburg-Strelitz (1785–1837) agierte ein weiterer einflussreicher Mecklenburger am Berliner Hof. Er war als nachgeborener Herzog mit ausgesprochen aristokratischer Gesinnung in Preußen bis zum General und 1827 sogar zum Staatsratspräsidenten aufgestiegen. Karl bediente sich dabei nicht nur politischer Mittel, sondern machte auch als Impresario zahlreicher Hof- und Familienfeste von sich reden.³⁵ Feste, wie das der Weißen Rose 1829 oder der Brauch des Bohnenkönigtums, dürfen nicht als höfische Banalitäten missverstanden werden, sondern übten nach den Jahren wankender und fallender Throne spielerisch und in historischem Gewand Treue und Gehorsam unter den Beteiligten ein.³⁶ So entstanden, wie Alexandrines Briefe zeigen, Dynastie und Hofadel verbindende Erinnerungen, deren Früchte die Familie dann 1848 im Berliner Stadtschloss ernten konnte, als sich die Prinzen von Geblüt sowie die adligen Getreuen und Offiziere, notfalls auf den Gängen kampfend, um ihren ratlosen König scharten.

Mit Festen und Bällen neue Exklusivität zu stiften, war die vergnügungslustige Prinzessin Alexandrine nur zu gern bereit, wie an den häufig beschriebenen Garderoben und Schmuckstücken abzulesen ist. Die Wintersaison konnte bisweilen anstrengend und das für die preußische Monarchie so wichtige Ordensfest am 17. Januar geradezu eine Belastung werden. Dass Alexandrines Lehrer Friedrich Schmidt ihr bescheinigte, eine wenig befriedigende „wissenschaftliche“ Bildung erworben zu haben, ging aber nicht nur aufs Feiern, sondern wohl auch auf mangelnde Auffassungsgabe und die bildungsfeindlichen Kriegs- und Krisenjahre in der Kinderzeit zurück.³⁷ Die aus Weimar mit höherer Bildung vertrauten Schwägerinnen Augusta und Marie von Preußen jedenfalls ließen Alexandrine ihre eigene intellektuelle Überlegenheit immer spüren.³⁸ Aber auch weniger gebildete Prinzessinnen wie Alexandrine konnten den Ansprüchen an eine Monarchin und Landesmutter vollauf gerecht werden. Denn anders als Augusta, die den Widerspruch zwischen ihrer zur Schau getragenen Liberalität und ihrem Beharren auf monarchischer Exklusivität nicht aufzulösen vermochte, hatte Alexandrine auf simplere Weise verinnerlicht, worauf es für den Erhalt des monarchischen Systems nach 1815 ankam: auf die persönlich dem Monarchen verpflichtete Armee, auf die vom Herrscherhaus vorgelebte Religiosität und auf die Rollenfestigkeit ihrer Mitglieder,³⁹ damit diejenigen, die gehorchen sollten, sich auch Herr-

35 Mecklenburg, Herzog Carl zu: *Erinnerungen an Berlin. Festspiele*, Berlin 1830.

36 So nahmen z.B. die Grafen von Stolberg-Wernigerode, die Fürsten Solms oder der Herzog von Braunschweig an diesen Festen teil.

37 Langermann, Elisabeth von: *Bisher unbekannt und unveröffentlichte Originalbriefe der Großherzogin Alexandrine, der Gemahlin des Großherzogs Paul Friedrich, Mutter Friedrich Franz II., in: Mecklenburgische Jahrbücher* 100 (1936), S. 185–192; Marwitz, Luise von der: *Vom Leben am preußischen Hofe 1815–1852. Aufzeichnungen von Caroline von Rochow, geb. von der Marwitz und Marie de la Motte-Fouqué*, Berlin 1908, S. 75.

38 „Nun Adios, ich bin dumm und der Brief trägt mein Gepräge.“ Brief vom 1. Febr. 1849.

39 Dazu hatte auch Prinz Wilhelm (I.) von Preußen (1797–1888) eine dezidierte Auffassung. Er berichtete seiner Schwester, er habe seiner Frau Augusta empfohlen, ihre Geistesgaben im Einklang mit

schenden gegenübersehen, die befehlen wollten. Daran begann es bereits zu hapern, vor allem wenn sich auch Ehefrauen die für Männer selbstverständlichen Selbstbestimmungsrechte herausnahmen. Das Schicksal der ehemaligen Kronprinzessin Elisabeth von Preußen (1746–1840), die nach einem Ehebruch 1769 geschieden und als Staatsgefängene behandelt worden war, stand damals noch vor aller Augen. Ähnliches kündigte sich in der Ehe von Alexandrines Bruder Albrecht an, allerdings ohne die Konsequenzen einer Haft. Der Prinz war mit Prinzessin Marianne der Niederlande (1810–1883) verheiratet, die die sexuellen Freiheiten ihres Mannes nicht nur nicht akzeptieren, sondern auch ein selbstbestimmtes Leben führen wollte. Dass die von Alexandrine despektierlich „Bumsfelde“ genannte Prinzessin, nach Trennungen und der schmachvollen Scheidung 1849, mit einem Mann weit unterhalb ihres Standes zusammenlebte und mit ihm ein Kind bekam, war für Alexandrine ein Skandal mit unabsehbaren Folgen für die Dynastie.⁴⁰

Dafür, dass die preußischen Könige ihre unmittelbare Befehlsgewalt über ihre „herrliche“ Armee behaupteten, waren sich die Frauen mit ihren Hofdamen für nichts zu schade. Das 2. Garderegiment zu Fuß trug an seiner zerschissenen Fahne von Alexandrine und ihren Schwestern gestickte Bänder mit Initialen und Allianzwappen.⁴¹ Königin Elisabeth besaß sogar ein eigenes Regiment. Nach der Thronbesteigung 1840 übernahm sie die seit dem Tod Königin Luises 1810 unbesetzte Chefstelle des Kürassierregiments „Königin“. Diese Auszeichnung forderte von der Truppe besondere Loyalität zur Herrscherin und kombinierte romantischen Minnedienst mit dem soldatischen Treuekodex.⁴² 1848/49 waren Alexandrine und Elisabeth wichtige Fürsprecherinnen der nach Orientierung verlangenden Armee und ihres Einsatzes gegen die Revolution.⁴³ 1861 sollte das mitten im preußischen Heereskonflikt noch deutlicher werden, als die neue Königin Augusta von Preußen das Kürassierregiment „Königin“ übernahm, und Elisabeth dafür das Garde-Grenadier-Regiment Nr. 3 erhielt.⁴⁴ Es war selbstverständlich, dass Königinnen und Prinzessinnen auch bei Paraden und Aufmärschen in Schnee und Kälte auf den von ihnen bezogenen Posten ausharrten.⁴⁵

ihrem Alter und Geschlecht zu halten, indem ihre Äußerungen zu verstehen geben sollten, nicht Urteil [eines Mannes] sondern nur Meinung [einer Frau] zu sein. Brief von Wilhelm an Alexandrine vom 26. März 1830, in: Die Briefe Kaiser Wilhelms I. Hg. vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte. Briefe an seine Schwester Alexandrine und deren Sohn Friedrich Franz II. Bearb. von Johannes Schultze, Berlin 1927, S. 61.

40 Briefe vom 15. Dez. 1842 und 4. Dez. 1843. Dazu allg. Salewski, Michael: Die Revolution der Frauen, Stuttgart 2009, S. 160ff.

41 Schneider, Louis: Des Soldatenfreundes Instructionsbuch für den Infanteristen, Berlin 1872, S. 11.

42 Weißbrich, Thomas: Frauen in Uniform. Militärische und mediale Karrieren im Königreich Preußen 1813–1918, in: Schnelling-Reinicke, Ingeborg und Brockfeld, Susanne (Hg.): Karrieren in Preußen. Frauen in Männerdomänen, Berlin 2020, S. 229–250. Siehe auch Ravenstein, Heinrich: Geschichte des Königlich Preussischen zweiten Kürassier-Regiments Königin, Minden 1842, S. 273.

43 „Gott wolle die preußische Armee ihren guten Geist bewahren. Sie sind doch immer die, die am tapfersten sind und sich nicht irre machen lassen.“ Brief vom 29. Sept. 1848.

44 Altröck, Constantin von: Geschichte des Königin Elisabeth Garde-Grenadier-Regiments Nr. 3. Von seiner Stiftung 1859 bis zum Jahre 1896, Berlin 1897, S. 12–13.

45 „Ich sah sie nicht seit der großen Parade, wo sie sich erkältet hat, was auch wahrlich nicht zu verwun-

Neben der Armee war es die Religion, die im 19. Jahrhundert wieder bestimmenden Einfluss auf die Wirkungsmöglichkeiten der Monarchie gewann. Das Ideal einer aufgeklärten Monarchie war schon eine Generation vor Alexandrine brüchig geworden. Ein weltliches Dienstethos ist den Monarchen des 19. Jahrhunderts zwar nicht abzuspüren, aber dass ihre Herrschaft vor allem eine hierarchische, von Gott abgeleitete Ordnung abbildete, wurde wieder zu einem Selbstverständnis vieler Fürstenfamilien. Eine neue Generation konfessionell ausgerichteter Theologen wie Theodor Kliefoth (1810–1895) fand Unterstützung und Förderung gerade bei Hofe.⁴⁶

Bei Alexandrine und Elisabeth hatte sich der die Spätaufklärung überlagernde Spiritismus längst zu einem erneuerten Christentum verdichtet, das schließlich auch die Politik vereinnahmte. Die Königin schrieb 1849, dass Gott sie zur Sündenstrafe in einer revolutionserschütterten Zeit leben ließe, in die sie nicht hineinpasste und sich dagegen auch mit Händen und Füßen sträube.⁴⁷ Der Großherzogin kam es 1848 so vor, „als wenn Er [Gott] seine Hand von der Erde abgezogen. Sie war Ihm zu schlecht, sie muß erst neu gebohren werden!“⁴⁸ Das waren keine Phrasen. Gott galt Alexandrine als ein zorniger Gott, der züchtigend in die Geschichte eingriff und auch die Fürsten harten Prüfungen unterzog, wenn sie ihre Pflichten gegenüber den Untertanen vernachlässigten oder dem Zeitgeist unnötige Zugeständnisse machten. Dass 1848 die französische Bürgermonarchie stürzte oder der sein verarmtes Land terrorisierende König von Neapel-Sizilien vertrieben wurde, hielt sie für eine gerechte Strafe.⁴⁹ Die Zustände in Süditalien kannte Alexandrine durch einen mehrmonatigen Aufenthalt im Jahr 1846 an der Seite ihrer Schwester Charlotte, der Kaiserin von Russland. Obgleich das Leben der Bauern, Handwerker und Tagelöhner kein Gegenstand ihrer Korrespondenz mit Elisabeth war, kannte Alexandrine doch die Zustände in Mecklenburg gut genug, um 1847 angesichts einer Nahrungsmittelkrise nicht auf Reisen zu gehen und sich unnötiger Kritik auszusetzen.⁵⁰

Aus diesem Verständnis, die gottgewollten Herrschaftsverhältnisse richtig, also monarchisch, auf Erden abzubilden, leitete Alexandrine auch ihr Mandat ab, alles Mögliche gegen die Beteiligung des Volkes an der Herrschaft zu unternehmen. In ihrem Wirkungskreis in Mecklenburg (und auch darüber hinaus durch die ständige Verächtlichmachung des Parlamentarismus) hatte das fatale Folgen. Gemeinsam mit ihrem jüngsten Sohn

dern ist, denn der Wind war schneidend kalt und wir hatten ihn die ganze Zeit im Gesicht. Ich war sehr warm angezogen und fror nur im Gesicht, aber die Schwägerinnen bildeten sich, ich weiß nicht warum, ein, es wäre warm und froren gräßlich.“ Brief vom 14. März 1849.

46 Brief vom 1. April 1842 und 17. Juni 1848.

47 Brief vom 22. März 1849.

48 Brief vom 20. März 1848.

49 „Die Regierung hat sie schrecklich behandelt, sie gedrückt, wo sie konnte. Nun sind sie so arm und ausgehungert, daß sie durch eine Revolution nichts verlieren, nur gewinnen. Die Wohlhabenden ging es nicht besser, von jedem Baum mußten sie Abgaben geben, jeden Garten, den sie anlegten, so daß eben jeder sich scheute, ein Grundeigentum zu haben.“ Brief vom 1. Febr. 1848.

50 „Wir werden daher unser liebes Meklenburg nicht verlassen und keine Reise machen, denn selbst hier fehlt es an Kartoffeln und Korn. Letzteres ist zu viel ausgeführt worden, weil man nicht glauben wollte, es könne hier jemals fehlen.“ Brief vom 30. April 1847.

Wilhelm, der Strelitzer Familie und Teilen der mecklenburgischen Ritterschaft brachte sie im Frühjahr 1850 die mecklenburgische Verfassung von 1849, das Staatsgrundgesetz, zu Fall. Ihr Bruder König Friedrich Wilhelm IV. reichte ihr dabei nur zu gern die Hand in einem Moment, in dem er selbst die preußische Verfassung mit merkwürdigen Vorbehalten beschwor. Für die Mecklenburger Frondeure kam es vor allem darauf an, den preußischen König in dieser Frage von seinen Ministern zu isolieren und zum Aufbau einer militärischen Drohkulisse zu bringen. Das hatte schon 1849 funktioniert: „Bey Euch [ist] ja alles glücklich abgelaufen, Gott sey Dank, und in Strelitz haben unsere Cuirassire imponirt.“⁵¹ Durch Alexandrine vermittelt, war die Drohung eines Einmarschs preußischer Truppen auch 1850 in Schwerin von Erfolg gekrönt. Das konstitutionelle Ministerium unter dem großen mecklenburgischen Staatsmann Ludwig von Lützow (1793–1872) musste im April seinen Abschied nehmen und ließ Großherzog Friedrich Franz II. mit einem gebrochenen Verfassungsversprechen zurück.⁵² Mit Hans Graf von Bülow (1807–1869) übernahm nun ein preußischer Beamter die Regierungsgeschäfte in Mecklenburg-Schwerin und sorgte für die Wiederherstellung der Verfassungsverhältnisse von 1755.

Dabei hatte es das Haus Mecklenburg vor allem der seit den 1840er Jahren verfolgten Reformpolitik Ludwigs von Lützow zu danken, dass die Revolution in den Großherzogtümern, vor allem im bevölkerungsreichen Domanium, keine Massenbasis bekam und die Großherzöge im Laufe des Jahres 1849 mit der Abgeordnetenversammlung zu einer für sie nach den Maßstäben des Jahrhunderts vertretbaren Machteilung kamen, und zwar ohne ein Blutvergießen wie in Berlin am 18. März 1848. Als ein Schiedsgericht im September 1850 das Verfassungsdebakel auch noch legalisierte, gratulierte Königin Elisabeth: „Die vortrefflichen Schiedsrichter haben Euch von der gräulichen Verfaßung befreit und die alten Stände wieder gegeben. Das ist ja ein beneidenswerthes Glück. Hätte doch ein jeder solche Schiedsrichter!“⁵³ Diese ständestaatliche Glückseligkeit blieb den Hohenzollern vorenthalten. Friedrich Wilhelm IV. erhielt immerhin in Mecklenburg eine kleine Kompensation für seine geplatzten politischen Träume, zumal Preußen damals außenpolitisch sonst wenig zu bestellen hatte und von Österreich und vor allem von Russland dominiert wurde.⁵⁴

Alexandrine hielt die 1815 zwischen Russland, Österreich und Preußen gestiftete Heilige Allianz für die richtige Garantin gottgewollter Herrschaft auserwählter Familien über Reiche, Völker und Nationen.⁵⁵ Mit ihrer Schwägerin Elisabeth und ihrer Schwester Charlotte hat sie bis in die 1850er Jahre hinein versucht, die Monarchen dazu zu bringen, ihr anachronistisches Bündnis funktionsfähig zu halten. Das Treffen des russischen

51 Brief vom 22. März 1849.

52 Den Sturz Lützows unter Beteiligung von Alexandrine erwähnt auch Vehse, Eduard: Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation, Bd. 37, Hamburg 1856, S. 97.

53 Brief vom 18. Sept. 1850.

54 Wiese, René: „Das Beispiel des Einen glücklichen Landes“ – Mecklenburgs Weg in Preußens Bund, erscheint in: Historische Mitteilungen der Rankegesellschaft 32 (2021).

55 Menger, Philipp: Die Heilige Allianz. Politik und Religion bei Alexander I. (1801–1825), Stuttgart 2014, S. 302–319.

und österreichischen Kaisers mit ihrem Bruder in Warschau 1850 ist dafür ein gutes Beispiel. Alexandrine unterstützte ihren Schwager Kaiser Nikolaus I. dabei, die preußische Politik von Parlamentarismus und nationalen Einigungsversuchen zu entfremden. Joseph Maria von Radowitz (1797–1853), preußischer Außenminister und Initiator der Erfurter Union, war ihr geradezu verhasst.⁵⁶ Dabei lagen die Mängel einer Heiligkeit beanspruchenden Politik in den 1840er Jahren durch die widerstreitenden Interessen der Großmächte und die lähmende Repression ihrer Politik längst offen zutage.⁵⁷ Alexandrine betrachtete Kaiser Nikolaus I. von Russland, „den“ Kaiser, gleichwohl als politische Leitfigur, deren Dominanz auch über Preußen das monarchische System vor Demokratie und Volkssouveränität bewahren sollte.

Während die jüngere Schwester Luise durch ihre Heirat 1825 mit dem nachgeborenen Prinzen Friedrich der Niederlande (1797–1881) politisch relativ einflusslos blieb, war die ältere Schwester Charlotte 1817 mit dem Großfürsten Nikolaus von Russland vermählt worden. Damals ahnte noch niemand, dass die Prinzessin nach dem Tod Kaiser Alexanders I. (1777–1825) und dem Thronverzicht des Großfürsten Konstantin (1779–1831) als Alexandra Fjodorowna Zarin werden sollte. Dafür musste allerdings die Thronbesteigung in St. Petersburg in einem traumatischen Offiziersaufstand der „Dekrabrisiten“ blutig erzwungen werden. Der deutsche Einfluss auf Hof und Verwaltung in Russland war damals noch sehr groß. Das von Alexandrine auf das Feld der Politik übertragene Verwandtschaftsgefühl wurde später allerdings nur noch als politisches Defizit gedeutet.⁵⁸ Heiratsallianzen mit den Romanows waren um 1850 begehrt, wurden aber auch als politische Signale über die politische Ausrichtung eines Landes genau beobachtet. Während sich diese Option für die Schweriner Linie des Hauses Mecklenburg (noch) nicht realisieren ließ, da Alexandrines Sohn Herzog Wilhelm bei Großfürstin Katharina Michailowna (1827–1894) nicht zum Zuge kam, gelang dies den Strelitzern durch die Vermählung Herzog Georgs (1824–1876) mit dieser Großfürstin 1851. Das könnte als Lektion gedeutet werden, mit der Kaiser Nikolaus I. die Schweriner Linie des Hauses Mecklenburg für ihre Verfassungspolitik bestrafte und die Strelitzer Linie für ihren Schulterchluss mit den Mächten der Reaktion belohnte.

Alexandrine schrieb auch edierenswerte Briefe an ihre beiden Schwestern Charlotte und Luise. Vor allem die Korrespondenz mit der Kaiserin von Russland ist aus den oben genannten Gründen sehr interessant.⁵⁹ Jedoch bieten die Briefe an ihre Schwägerin Königin Elisabeth von Preußen den dichtereren und vielseitigeren historischen Stoff, denn die besprochenen Dinge greifen über die Romanows und Oranier hinaus und beziehen durch

56 „Radowitz ist aber das Unglück von Preußen, das steht ganz fest.“ Brief vom 27. Okt. 1850.

57 Stamm-Kuhlmann, Thomas: Die Hohenzollern, Berlin 1995, S. 56.

58 Bismarck, Otto von: Gedanken und Erinnerungen. Essen o.J., S. 104.

59 Landeshauptarchiv Schwerin (LHAS), 5.2–4/1–2 Hausarchiv des Mecklenburg-Schwerinschen Fürstenhauses/Nachlass Großherzogin Alexandrine, Nr. 72. Siehe auch Börner, Karl-Heinz: Prinz Wilhelm von Preußen an Charlotte. Briefe 1817–1860, Berlin 1993.

Elisabeths Herkunft und die Ehen ihrer Schwestern auch die Wettiner, Wittelsbacher und Habsburger sowie weitere Dynastien mit ein.

Elisabeth ist unter den preußischen Königinnen wenig bekannt. Anders als bei ihrer Vorgängerin Luise und ihrer Nachfolgerin Augusta wird die Geschichte Preußens ohne sie geschrieben.⁶⁰ Das ist doch merkwürdig, denn die Monarchie bekam mit ihrer Thronbesteigung 1840 nach 30 Jahren wieder eine Königin. Diemorganatische Ehe, die König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 1824 mit der zur Fürstin Liegnitz erhobenen Gräfin Auguste von Harrach (1800–1873) eingegangen war, sollte und konnte eine Königin nicht ersetzen und bereitete der höfischen Etikette große protokollarische Schwierigkeiten.⁶¹ Im Zeichen dieses Schocks, der plötzlichen Heirat des Vaters mit der „Erlaucht“, setzt die Überlieferung der Briefe ein, mit denen Alexandrine freundschaftliche Beziehungen zu ihrer neuen Schwester, der preußischen Kronprinzessin, festigte.

Die Hohenzollern füllten die Leerstelle, die der Tod der Königin 1810 hinterlassen hatte, durch einen ins Land ausstrahlenden und von dort stark reflektierten Trauer- und Erinnerungskult um Luise.⁶² Hilfreich war dabei, dass die einzige Schwägerin König Friedrich Wilhelms III., die Ehefrau seines Bruders Prinzen Wilhelm von Preußen (1783–1851), in die Rolle der königlichen Prinzessin und Ersatzmutter der Königskinder schlüpfte. Während die Prinzessinnen Charlotte, Alexandrine und Luise dann 1817, 1822 und 1825 die Familie gen Russland, Mecklenburg und der Niederlande verließen, kamen 1827, 1829 und 1830 die Prinzessinnen Marie und Augusta von Sachsen-Weimar sowie Marianne der Niederlande durch ihre Heirat mit den Prinzen Carl, Wilhelm und Albrecht nach Preußen. Die in den beiden Jahrzehnten nach 1800 entstandene Familienstruktur formierte sich seit den 1820er Jahren so ganz neu, natürlich auch durch die Hochzeit des Kronprinzen mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern im Jahr 1823.

Elisabeth wurde am 13. November 1801 in München als eine von sieben, das Kindesalter überlebenden Töchtern von Herzog Maximilian Joseph von Bayern (1756–1825) geboren. Der Herzog stammte aus dem pfälzischen Zweig der Wittelsbacher und war 1799 durch Erbschaft Kurfürst von Bayern geworden und nach München umgezogen. Bis zur Revolution 1789 hatte er als Offizier in französischen Diensten gestanden. Elisabeth wuchs in Nyhmpfenburg und am Tegernsee auf.⁶³ Sie genoss eine vorzügliche Bildung, denn anders als die Hohenzollern brauchten die Wittelsbacher nicht vor Napoleon zu fliehen, sondern Maximilian Joseph gewann im Gefolge der französischen Neuordnung Europas 1806 die Königskrone für Bayern. Als Maximilian I. schuf der neue König

60 Schon die Vermählungsfeierlichkeiten der bayr. Prinzessin Elisabeth 1823 waren von der Erinnerung an die verstorbene Königin Luise geprägt. Förster, Friedrich: Vollständige Beschreibung aller Feste und Huldigungen ... Berlin 1824, S. 10.

61 Harrach, Wichard Graf von: Auguste Fürstin Liegnitz, Berlin 1987.

62 Demandt, Philipp: Luisenkult. Die Unsterblichkeit der Königin von Preußen, Köln u.a. 2003; Büschel, Hubertus: Untertanenliebe. Der Kult um deutsche Monarchen 1770–1830, Göttingen 2006, S. 136; Manke, Matthias: Königin Luise von Preußen, der nationale Mythos in der mecklenburgischen Geschichtsrezeption, in: Mecklenburgische Jahrbücher 129 (2014), S. 45–92.

63 Eine Königin mit bayrischer Seele nennt sie Feuerstein-Praßer, Karin: Die preußischen Königinnen. München 2008, S. 310–342.

mit seinem bedeutenden Minister Maximilian von Montgelas (1759–1838) den modernen bayrischen Staat.⁶⁴

Der König verheiratete jeweils zwei Töchter nach Österreich und Sachsen, darunter die Zwillingschwester Elisabeths, Amalie Auguste (1801–1877). Das hatte für die Wittelsbacher alles seine herkömmliche konfessionelle Ordnung, denn die Habsburger und Wettiner waren katholisch. Die Verbindung mit Preußen folgte einem anderen Stern. Sie sollte aus politischen Erwägungen über die Neuordnung der deutschen Staaten im Deutschen Bund die, von Österreich abgesehen, beiden mächtigsten deutschen Staaten einander annähern. Nachdem sich Elisabeth und Friedrich Wilhelm 1819 in Baden-Baden kennen- und auch schätzen gelernt hatten, dauerte es noch Jahre, bis die Frage geklärt werden konnte, unter welchen Bedingungen eine katholische Kronprinzessin in das Haus Hohenzollern eintreten konnte. Eine Konversion zum Protestantismus war für Elisabeth kein Federstrich und kam nur nach eingehender Vorbereitung und Prüfung infrage. Elisabeths Mutter, Karoline von Bayern und geborene Prinzessin von Baden (1776–1841), war übrigens als bayerische Kurfürstin und Königin evangelisch geblieben. Das war für die Wittelsbacher hinnehmbar, solange die Konfession der Königin keinen Einfluss auf die Erziehung der Kinder hatte. Die unwürdige kirchliche Beerdigung der Königin sorgte allerdings über München hinaus für Empörung.

Aufgrund der für eine Kronprinzessin tragischen Kinderlosigkeit ihrer Ehe hatte die Frage eines Übertritts zum Protestantismus für Elisabeth keine Eile. Sie wurde erst 1830 evangelisch und nannte sich mit zweitem Namen fortan nicht mehr Ludovika, sondern Louise.⁶⁵ Für Alexandrine spielte die Konfession ihrer Schwägerin anscheinend keine Rolle. Jedoch trugen die Jahre bis 1830 nicht dazu bei, der Kronprinzessin Kredit bei ihren preußischen Untertanen zu verschaffen, zumindest soweit diese protestantisch waren. Auf Elisabeth lastete sogar der Verdacht, den Konfessionswechsel nur dem Augenschein nach vollzogen zu haben. 1850 schrieb sie in der noch immer schwierigen politischen Lage: „Ich bin jetzt wieder die *bête noir*⁶⁶ der Berliner. Es sind keine verrückten, wirklich ganz tollen Gerüchte über mich, die nicht geglaubt werden, auch von den ordentlichen Leuten. Ich muß es tragen und hoffen, daß auch dieß vergehen wird, wie so vieles.“⁶⁷

Was Wunder, dass sich Elisabeth mit ihrer Rolle als Königin von Preußen schwertat, und sie in Gedanken und Besuchen oft in Bayern oder bei ihren Schwestern in Sachsen war. Sie konnte nie unbeschwert sagen, sie sei mit ihrer neuen Heimat zufrieden und so eng verbunden, wie Alexandrine das von sich und Mecklenburg behauptete.⁶⁸ Die Königin wirkte häufig scheu und unsicher. Ihr Wesen war wenig dazu angetan, um sich als

64 Minkels, Dorothea: Elisabeth von Preußen. Königin in der Zeit des AusMÄRZens, Norderstedt 2008; Herrscherin von Siam – Elisabeth Ludovika von Bayern (1801–1873), in: Brühl, Christine von: Anmut im märkischen Sand. Die Frauen der Hohenzollern, Berlin 2015, S. 296–319.

65 Krohn, Vanessa: Oranje und Weissblau. Dynastische Verbindungen zu den Oranien und Wittelsbachiern, in: Frauensache. Wie Brandenburg Preußen wurde. Ausstellungskatalog, hg. von der Generaldirektion der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten, Dresden 2015, S. 110–121.

66 Frz. = schwarzes Schaf bzw. Tier.

67 Brief vom 6. Dez. 1850.

68 Brief vom 30. Sept. 1845.

Monarchin auch in der Öffentlichkeit zu behaupten.⁶⁹ Ihre Kränklichkeit und eine angeborene Beinverkürzung taten ihr Übriges.⁷⁰

Auf persönliche Befindlichkeiten wie partnerschaftliche Zuneigung oder heimatliche Gefühle nahm das monarchische Konnubium in der Regel keinerlei Rücksicht. So wurde auch der Versuch fortgeführt, die Häuser Hohenzollern und Wittelsbacher über Heiratsallianzen zu verbinden. 1842 heiratete Prinzessin Marie von Preußen (1825–1889) den Kronprinzen Maximilian von Bayern (1811–1864) und wurde 1848 Königin. Marie konvertierte erst 1874 zum Katholizismus und musste erleben, wie die beiden Länder 1866 Krieg gegeneinander führten.

Die großen Erwartungen, mit denen die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. von Preußen 1840 verbunden waren, konnten weder der König noch die Königin erfüllen. Es fehlte sicher nicht an gutem Willen, die politischen, sozialen, nationalen und konfessionellen Widersprüche der preußischen Monarchie zu überwinden. Aber die romantisch-mittelalterlichen Grundsätze einer mystisch inspirierten Herrschaft passten nicht mehr in die nach grundlegendem politischen Wandel verlangende Zeit.⁷¹ Dabei bediente sich der reisefreudige und aufgeschlossene König durchaus moderner Techniken und Kommunikationsmittel, die ihn zu einer faszinierenden und in der Forschung durchaus präsenten Herrschergestalt des 19. Jahrhunderts machen. Zahllos sind gerade in den 1840er Jahren seine Reisen, Eröffnungen und Einweihungen, seine frei gehaltenen Reden, mit denen er beeindrucken und das Publikum für sein „monarchisches Projekt“ begeistern wollte. Auch grandiose Bauten und Architekturentwürfe dienten dem begabten Zeichner zu diesem Zweck. So ist auch das Schweriner Schloss unter des Königs Beratung und Einflussnahme im Stil des romantischen Historismus zu einem Symbol der historisch und göttlich legitimierten Monarchie umgebaut worden.

Wie viele seiner anfänglichen Unterstützer merkten aber auch die Frauen im Umfeld Friedrich Wilhelms IV., dass der impulsive und unstete König viele Ideen, aber wenig politisches Geschick hatte, das Königtum so zu verändern, dass sich alle Preußen mit dieser Monarchie identifizieren konnten. Beim Kaiser von Russland, bei seinem Bruder Wilhelm sowie bei Alexandrine und Elisabeth stand Friedrich Wilhelm IV. immer in Verdacht, unüberlegt und voreilig Zugeständnisse zu machen, die nicht mehr zurückgenommen werden konnten. Das war während der Revolution 1848/49 nicht anders als bei den gescheiterten Experimenten einer ständischen Mitbestimmung in Preußen in den 1840er Jahren: „[...] leider ist auch keine Autorität, jeder thut, was er will, man giebt immer nach, und so kann die Aufregung nicht aufhören.“⁷² Um das altpreußische Königtum mitsamt der völlig anders gearteten altmecklenburgischen Ständemonarchie zu kon-

69 Marwitz, Luise von der: Vom Leben am preußischen Hofe 1815–1852. Aufzeichnungen von Caroline von Rochow, geb. von der Marwitz und Marie de la Motte-Fouqué, Berlin 1908, S. 159.

70 Krohn, Vanessa: Oranje und Weissblau. Dynastische Verbindungen zu den Oranien und Wittelsbachern, in: Frauensache. Wie Brandenburg Preußen wurde. Ausstellungskatalog hg. von der Generaldirektion der Stiftung Preussische Schlösser und Gärten, Dresden 2015, S. 110–121.

71 Barclay, David E.: Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preussische Monarchie, Berlin 1995.

72 Brief vom 4. Mai 1848.